

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 29. April 1823.

51

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen Viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Königstöchter.

Ein magyarisches Märchen von Johann Grafen Mailáth.

Es war einmal ein König, der hat drey Töchter gehabt, die eine hatte goldne Haare, die zweyte silberne Haare, und die dritte eiserne Haare. Die Prinzessin mit den goldnen Haaren hieß Capellidoro, die mit den silbernen Haaren hieß Bianchetta, und die mit den eisernen Nerabella. Und wie ihre Haare und ihr Namen, so war auch ihre Schönheit; Prinzessin Capellidoro leuchtete wie die Morgenröthe, Bianchetta strahlte wie ein Stern, Nerabella war magisch wie ein Carfunkel. Und wie ihre Haare, ihre Namen und ihre Schönheit, so war auch ihr Gemüth; Capellidoro war lockend, und freudig, wie eine blumenreiche Wiese, Bianchetta klar und mild, wie ein krystallheller Bach, Nerabella anziehend wie der Magnet. Der König selbst hieß Passus.

Immer, wenn in des Königs Land die Rosen zu blühen begannen, zog der König sich zurück in seine Gemächer, und trat nicht heraus durch acht Tage, und niemand durfte zu ihm hinein, und er weinte viel.

Da geschah es denn einmal, daß die drey Königstöchter, als sie im königlichen Garten spazierend die erste Rose bemerkten, sofort zu ihrem königlichen Vater traten und sagten: „Lieber Herr König und Vater! wir sehen mit großem Schmerz und Betrübniß, daß die Zeit wieder naht, in der ihr euch einschließen und eurem Schmerz überlassen werdet; so möget ihr uns gewähren die Bitte, die wir an euch stellen, und uns erzählen, was euch so viel Schmerz verursacht, denn wenn uns auch nicht vergönnt ist, euch zu helfen, so wollen wir doch euren Kummer theilen, und mit euch weinen, wie es liebenden Töchtern ziemt.“ Da war der alte König in seinem Herzen gerührt; er schloß die Prinzessinnen in seine Arme, und weinte aus Freuden, so viel es sich für einen König schickt. Endlich begann er: „Geliebte Prinzessinnen und Töchter! ihr werdet euch erinnern, daß sich das Gerücht verbreitet hat, euer kleiner Bruder Lindoro sey von meinem Freund, dem bekannten Zauberer Boraduro, nach Egypten in die Pyramiden auf die hohe

Schule gebracht worden, aber daselbst gestorben, an dem zu häufigen Genuß gespielter Eidechsenzungen, die man ihm gereicht um sein Gedächtniß zu schärfen. Ich und ihr, und der ganze Hofstaat, haben dieses unglücklichen Ereignisses wegen Trauer getragen. Dieses Gerücht aber ist nicht wahr. Euer Bruder lebt, ich weiß aber nicht wo, und ich weiß nicht wie. Er ist mir entführt worden durch meine Feindinn, die grimmige Fee Fanferina, die mich haßt, weil ich sie nicht zu meinem Gemahl wählte. Es geschah aber so: Euer Bruder Lindoro ging eines Abends mit seiner Wärterinn in unsern königlichen Gärten spazieren. Als er an den großen Teich kam, der sich an den Berg anschließt, schwamm ein Lilienblatt daher, welches die allerschönsten und lieblichsten Lieder sang, so daß den Kleinen die Lust anwandelte auf dem Blatt spazieren zu fahren. Die Wärterinn suchte ihn davon abzuhalten, anfangs mit sanften Ermahnungen, zuletzt wollte sie sogar Gewalt brauchen: da wurden ihre Augen geblendet, es tanzten gegen hundert kleine Lindoros vor ihren Blicken herum, und sie wußte nicht, welche dieser Gestalten der eigentliche Lindoro sey. Die Lieder des Lilienblattes wurden immer lauter und dringender, und plötzlich sprang mein Lindoro in das Lilienblatt, das mit ihm in Sturmes-eile dahin flog. Die Wärterinn wollte ihm nach in das Wasser, die Truggestalten aber verwandelten sich in lauter Nesseln und peitschten auf die Wärterinn unbarmherzig los, bis auf ihr Geschrey meine sieben Sperber, denen, wie ihr wißt, die Hut des königlichen Gartens vertraut ist, zum Schuß herbeugeflogen kamen. Sie wollten über die Oberfläche des See's streichen dem Lilienblatte nach, aber eine Lerche flog ihnen entgegen, und bey jedem Ton, den sie wirbelte, verloren die Sperber Federn, so daß sie kaum in den Garten zurück konnten, und seither noch nicht zu fliegen vermögen. Die Wärterinn versank in den Boden, nur der Kopf blieb heraus, und ward zu Erde, auf welcher ihre Haare als Ameisen herumspazieren. Die Nesseln aber erstarrten, und wurzelten in den Boden, und sind bis jetzt noch nicht ausgerottet worden. Die Wurzeln der Nesseln sind hart und scharf wie Schwerter. Mein Obergärtner, euer Freund Hamster, und seine Untergeordneten Maulwürfe haben sich an selbst alle Zähne ausgebissen; die ihnen mein Hofdentist aus Brillanten verfertigt, hatten keinen besseren Erfolg. Sobald ich mein Mißgeschick erfuhr, schabte ich sogleich etwas vom Nagel des Zeigefingers meiner linken Hand, welches zwischen mir und meinem Freund Zoraduro das Zeichen der größten Noth ist, und obschon er eben beschäftigt war, dem Berg Hekla ein Brechmittel einzugeben, verließ er dennoch seinen Patienten auf der Stelle, und flog hierher auf einem überaus schönen und gut abgerichteten Hirschhornkäfer, der seither noch in meinem Stalle steht, wie ihr selbst gesehen, weil er ob der Schnelligkeit der Reise flügelahm geworden. Als ich ihm mein Unglück geklagt, forschte er in seinen Büchern und in den Gestirnen, wo mein kleiner Lindoro sey, es war vergebens; er reiste sogar an die Katarakten des Nils, wo ein alter Zauberer als Einsiedler lebt, dem einst der große Merlin den hundertjährigen Zauberkalender geschenkt, in welchem alle Zaubereyen, die sich mit königlichen Prinzen zutragen werden, auf hundert Jahre voraus berechnet sind; auch darin war nichts zu finden. Dieß Eine nur wurde dem Zauberer Einsiedler klar, daß Lindoro noch lebt; wo aber, und wie er zu finden? Konnten sie nicht ergründen. Sie fanden wohl eine Randglosse von Mer-

lins eigner Hand, sie war aber nicht leserlich, denn Merlin schrieb, wie die meisten Gelehrten, eine schlechte Hand und nahm aus Geiz gewöhnlich schlechte Galläpfel zu seiner Dinte, sie hatte also nachgebleicht. Die beyden Zauberer glaubten nur entziffern zu können, daß meinem Reich nicht durch Zauber, sondern durch Entsamkeit Heil erblühen werde. Aber wie bezieht sich dieß auf Lindoro? Ich habe daher keine Hoffnung, ihn je wieder zu sehen. — Dieß ist die Ursache meines Kummers, geliebteste Prinzessinnen und Töchter! und dieweil ich ihn verloren, eben zur Zeit als die Rosen zu blühen begannen, erwacht mein Schmerz immer mit erneuter Kraft, so oft sich ihre Kelche auf's neue aufschließen. Und nun lebt wohl und stört mich nicht in meinem Schmerz und meiner Einsamkeit." Mit diesen Worten trat er in sein Cabinet, welches, da seine Augen durch vieles Weinen schwach geworden waren, zur Erquickung derselben aus einem einzigen Smaragd gehauen war, zog die Vorhänge nieder, und begann zu weinen.

Die Königstöchter sahen sich bedeutungsvoll an, wandten sich schweigend um, und gingen in ihr Gemach, und schlossen sich ebenfalls auf acht Tage ein.

Am ersten May, als an welchem Tage des Königs Trauer vorbey zu seyn pflegte, harrten sie sein an der Thüre, jede mit einer Gabe, Prinzessin Cappilodoro trug einen goldnen Helm, Prinzessin Bianchetta einen silbernen Schild, Prinzessin Nerabella ein eisernes Schwert. Sofort als der König sein Gemach öffnete, sprachen die Prinzessinnen: „Geliebtester Vater und König! wir haben dir gesagt, daß wir dir zu helfen gesonnen sind, wenn uns dieses möglich, und sieh! wir haben Mittel hiezu gefunden. Die Gaben, welche wir dir bieten, werden dir deinen Sohn, uns den Bruder verschaffen." Indes der König die Geschenke verwundert betrachtete, sprachen die Prinzessinnen weiter: „Du weißt, geliebtester Vater und König, daß unsre Pathe, die milde Fee Liliassamma, uns mit unseren Haaren ein Pathengeschenk gemacht, und mit ihnen die Gabe verbunden hat, daß wir fünfshundert Jahre hindurch achtzehn Jahr alt und überaus schön bleiben, wenn wir unsere Haare nicht abschneiden; so oft wir sie abschneiden, verlieren wir hundert Jahre von unserm Leben, der Zweck aber, zu dem wir sie abschneiden, geht in Erfüllung. Du weißt es, daß wir als Kinder zweymal schon von dieser Zaubergabe Gebrauch gemacht: als wir nämlich bey einem Spaziergange sehr hungrig wurden, schnitten wir uns die Haare ab, um einen mürben Kuchen zu bekommen, und weil uns hierauf dürstete, opferte jede noch eine Locke, um eine Flasche frische Milch zu erhalten. Die Fee suspendirte aber die Fähigkeit, uns die Haare zu kürzen, bis wir wirklich achtzehn Jahre alt wären. Als wir nun die Ursache deiner Traurigkeit erfahren, haben wir uns in unser Kämmerlein eingeschlossen, und, da wir eben heute achtzehn Jahr alt geworden, uns die Haare abgeschnitten, und aus selben diesen Helm, diesen Schild, und dieß Schwert für unsern Bruder geformt. Wir bitten dich nun, ein Turnier auszuschreiben, und diesen Helm, diesen Schild, und dieß Schwert als Preis zu bestimmen. Wer den Helm aufsetzen, den Schild tragen, und dieses Schwert zu schwingen vermag, der ist dein Sohn und unser Bruder."

Der König umarmte und herzte seine Töchter, und ließ sogleich alle Künstler seines Reichs zusammen rufen, und einen gläsernen Berg blasen,

der hinauf reichte bis auf den Balcon der Prinzessinnen, und oben lagen der Helm, der Schild, und das Schwert, und immer stand eine der Prinzessinnen dabey um den Preis zu vertheilen; hundert Edelknaben aber schwangen sich auf eben so viel Adler, und flogen in eben so viele Königreiche, alle Prinzen und Ritter, und was nur irgend Lust hatte, zum Turnier aufrufend.

Auf viele tausend Meilen wimmelte es nun auf allen Straßen von Menschen, die zum Turnier zogen, denn jeder hielt sich für den geschicktesten, und hoffte für des Königs Sohn erkannt zu werden. So kam es, daß drey Ritter auf einer Straße zusammen trafen, der eine, auf einem gelben Roß reitend, war in helles Gold gekleidet, der zweyte hatte ein weißes Roß, und sein Panzer war lauter Silber, des dritten Pferd war nachtsfarb, und seine Rüstung Eisen. Sie erkannten sich als die Söhne dreyer benachbarter und befreundeter Könige, und beschlossen, die Reise zusammen zu machen.

Die böse Fee Fanferina sah nun wohl, daß sie die Entdeckung des jungen Prinzen Lindoro nicht zu hindern vermöge, aber wenigstens wollte sie die drey fürstlichen Ritter vom Turnier abhalten, weil sie in ihren Herzen las, und ihre günstigen Gesinnungen für das königliche Haus Passus erkannte. Es war Abend geworden, als die Prinzen in einen dichten Wald ritten. Sofort flog die böse Fee Fanferina auf, und wie sie ihren Mantel ausbreitete, verschwanden die Sterne, Wolken lagerten auf Wolken, und Finsterniß ruhte auf der Finsterniß. Sie streckte die Zunge heraus, und endlos blitzte das Gewölk; sie spukte, und wie der Wag rauschte das Gewässer; einen der drey Zähne, die ihr noch übrig, riß sie sich aus, und warf ihn in die Lüfte, und Schlossen wie Marmorblöcke fielen nieder. Das Gefolge der Prinzen zerstäubte in die nächsten Felsenhöhlen. Die Prinzen aber zogen ihre Schwerter, und schwangen sie so künstlich im Kreise, daß keine einzige der Schloßen weder sie noch ihre Rosse traf, die Blitze fingen sie mit ihren Schilden auf. Die Rosse aber waren so leicht, daß sie über die Bogen der wildgeschwollenen Waldbäche trabten, ohne tiefer als bis an den Huf in das Wasser zu sinken. Mitten durch das Gebrüll des Donners, das Brausen der Gewässer, das Geheul des Sturms, das Rauschen der Eichen, klangen drey wundersüße Stimmen, die sie ermahnten, nur muthig fortzureiten. Die Stimmen aber kamen von drey Johanniskläfern, die sich auf die Häupter ihrer Pferde gesetzt, und ihnen die Pfade erleuchteten. Auch ohne diesen Beystand wären die drey königlichen Prinzen furchtlos gewesen, nun aber ritten sie um so muthiger fort durch die Finsterniß, einem Licht entgegen, das aus dem Dickicht anfangs spärlich, dann aber heller, und immer heller ihnen entgegen funkelte. Es war eine Köhlerhütte. Der alte Mann hieß sie absteigen, sie führten ihre Rosse unter ein Schirmdach, sie aber traten in das Gemach des Alten. „Ihr müßt es uns schon vergeben,“ sprach der Mann, „wenn wir euch verlassen, meine Alte muß nach der Küche sehen, und ich der Rosse warten. Wenn mein Bube daheim wäre, könnte er es thun, aber der treibt sich in Sturm und Unwetter am liebsten herum. Wie jetzt das Gewitter losbrach, lief er sogleich in den Wald. Es ist beynah, als verstände er die Sprache des Donners, und läse die Schrift der Blitze.“ Indes sich nun die beyden Alten entfernt hatten, besprachen sich die Prinzen traulich und der Goldprinz begann: „Was mich betrifft, ich reite nicht zum Turnier, um für des Königs Passus Sohn

erkannt zu werden, denn mein Vater ist mir lieber, als alle Väter der Welt, und das Königreich mein Erbe genügt mir; aber mein Herz erglüht in Liebe für die wunderherrliche Prinzessin Capellidoro, ob ich sie gleich noch nie gesehen, und um ihre Liebe zu erwerben, ziehe ich zum Turnier." „Dasselbe ist mein Zweck," entgegnete der Silberprinz, „Prinzessin Bianchetta oder Keine besteigt den Thron mit mir." „So bin ich auch für Nerabella gesinnt," sprach der Eisenprinz, und sie reichten sich die Hände zum Freundschaftsbund, und gelobten sich wechselseitig in ihren Bewerbungen beyzustehen; und falls es ihnen gelänge, die Gunst der Prinzessinnen zu erwerben, als gute Schwäger friedlich zusammen zu leben für alle Zeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trost im Sturme.

Wenn in stürmischen Tagen
Schauerlich das Meer erbebt,
Künden uns die alten Sagen:
Daß der Fluthgott sich erhebt;
Über wilde Wogen gleitet
Seines Dreuzacks Zaubermacht;
Milde Stille sich verbreitet
Und verbannt des Aufruhrs Nacht.

Doch des Meeres dunkles Siegel
Hüllet manch Geheimniß ein,
Und der klaren Fläche Spiegel
Ist nur trügerischer Schein.
Ruhe sendet es nach oben,
Doch die Tiefe birgt den Graus;
Manches unheilchwangre Loben
Schlummert im krystall'nen Haus.

In der tiefsten Seele Grunde
Wer vermag mit leisem Grau'n
Jede unheilbare Wunde
Zu erspähen, zu erschau'n?
Es beherrscht ein strenger Wille
Aufertlich ihr Truggebild,
Wie der Meeresfläche Stille
Scheinet ruhig sie und mild.

Wenn auch dunkles Schicksalswalten
Und der Täuschung bitt'rer Schmerz
Sich im Lebenssturm entfalten,
Birgt es fest das arme Herz.
Denn auch ihm ist sie erschienen
Eine Gottheit bess'rer Welt,
Die mit süßen Tröstermienen
Sinkend noch den Muth erhält.

Hoch schwingt sie in ihrer Linken
Ein bedeutend Stundenglas;
An des Sandes leisem Sinken
Mancher Kummer schon genas.

Unter ihren milden Schwingen
 Birgt sich die Vergangenheit,
 Ruhe kann sie wieder bringen,
 Heilend nahet stets — die Zeit.

Sophine.

L i t e r a t u r.

Im Verlag bey J. B. Wallishauffer ist erschienen: Memnon's Dreyklang, Nachäfflungen von Joseph von Hammer. Indem wir die Leser dieser Zeitschrift hiermit auf eines der neuesten Werke unseres gelehrten und — was nicht immer unbedingt verbunden ist — geistreichen Orientalisten aufmerksam machen, wünschen wir, ihnen eben so viel Vergnügen zu verschaffen, als es uns gewährt hat! Mit seltener Freygebigkeit pflegt der hochgeehrte Verfasser die Schätze seiner reichen morgenländischen Fundgruben auch dem größeren Publicum genießbar mitzutheilen, und das hier in Rede stehende Buch ist eines aus dieser Kategorie, das selbst den bloß Unterhaltung suchenden Leser nicht nur ungemein interessiren, sondern zugleich belehren wird. Originalität und dichterisches Talent haben dem reichbelebten Genius dieses Memnonischen Dreyklangs mit gleicher Weise ihren Stempel aufgedrückt. Für das größere Publicum werde hier zuvörderst noch bemerkt, daß der Titel, dem orientalischen Charakter angemessen, sinnbildlich oder symbolisch zu verstehen ist.

Den Inhalt bilden drey dramatische Gedichte:

Dewajani, ein indisches Schäferspiel;

Anahid, ein persisches Singspiel; und

Sophia, ein türkisches Lustspiel.

In diesen drey Stücken ist der Versuch gemacht worden, asiatischen Mythos dramatisch, und wirklich aus orientalischem Leben gegriffene Handlungen ethnographisch, auch mitunter ethnographisch darzustellen. Es läßt sich dem zu Folge mit allem Recht diese dreysache Schilderung als ein gelungenes, höchst treues Sittengemälde betrachten, dem in gewisser Hinsicht die Bezeichnung: orientalische Trilogie gebührt. Das indische Hirtenspiel: Dewajani, ist in sieben Akten, d. i. Jahreszeiten oder Aufzüge eingetheilt. Jede Jahreszeit hat eine von ihren Eigenschaften hergenommene Benennung. So heißt die erste: Wassant, d. i. die Blüthenzeit; die zweyte Grishma (Zeit der Hitze — May und Juny) u. s. w. Die Handlung ist rein historisch; die beyden Hauptpersonen: Schahakbar, d. h. der Größte, und in Wahrheit ist er auch der größte unter den moslimischen Herrschern, die je auf einem indischen Thron gesessen, zweyten der unter dem Namen des Dichters Fäisi berühmte Bruder seines Großvaters, den er, um die Geheimnisse der Religionlehre seiner ihm verdächtig gemachten indischen Unterthanen zu erforschen, als Kundschafter in das innere Heiligthum der Bramanen schickte. Hier lernt Fäisi — die Gott- und Tempel-geweihte Jungfrau, Dewajani, Tochter des Oberbramanen, kennen, die ihm den ersten Unterricht ertheilt. Sein Herz entzündet sich von Liebe für das edle Mädchen, er wird von dem Vater bis zu einem gewissen Grad in die Caste der Priester aufgenommen, versöhnt seinen königlichen Herrscher mit der reinen Lehre dieser Gottgeweihten, erwirbt den ihm zuvor verhassten Indiern seinen mächtigen Schutz, und feyert mit der schönen Dewajani das Vermählungsfest. Jeder Ritu, vom zweyten an vornehmlich, umfaßt reizende Schilderungen voll dramatischen Lebens, in echt orientalischem Blüten- und Perlen-schmuck; die Handlung ist einfach und dennoch, eben durch jene sich immerfort entfaltenden Gemälde, voll gesteigertem Interesse, die Charaktere edel, würdevoll und mit unverkennbarem Anspruch auf Originalität ausgestattet. Die geheimnißvolle Feyer der Bramanenhochzeit liefert ein bedeutungsreiches, wunderbares Schlusstableau.

Anahid, oder die Erklärung des Morgensterns, in drey Aufzügen, beruht auf einem in dem Vorhergehenden, neben dem Historischen, enthaltenen Mythos, indischen Ursprungs, der sich in Arabien und Persien auf doppelte Weise ausgebildet hat, und auch bey andern orientalischen Schriftstellern in etwas veränderter Gestalt vorgetragen wird. In der Kürze sagt die Fabel Folgendes. Harut und Marut,

zwey Engel, nahmen zu Enochs Zeiten menschliche Gestalt an, und ließen sich zu Babel nieder. Da sie von menschlichen Begierden nicht frey waren, so sündigten sie, eines schönen Weibes wegen, das sie ungestüm beehrten, und welches mit Hülfe der von ihnen erlernten Worte und Namen in den Himmel stieg, dort aber in den Planeten Venus versetzt ward; die beyden Engel hingegen wurden zur Strafe ihres Falles in einem Brunnen zu Babel umgestürzt aufgehängt.

An die Stelle des indischen Genius des Morgensternes, Schukra, welches auch der Name des obenwähnten ersten Bramanen ist, hat die nach Persien, und von dort nach Arabien verpflanzte Sage seine Tochter Dewajani, d. i. die zum Gesang und Tanz Gott-geweihte Tempeldienerin, als weiblichen Genius gesetzt, welcher mit Gesang und Saitenspiel den Reigen der Gestirne anführt, und ihr persischer Name Anahid ist indischen Ursprungs, denn Anahut heißt auf indisch die Harmonie der Sphären, die sie anführt. Im Paradies des Korans beginnt die Handlung. Chisfer, der Hüter des Lebensquells, und Riswan, der Wächter des Paradieses, treten zuerst auf. Der Huris reizende Chöre erscheinen, die Eder des Paradieses und der Paradiesesquell (Selsebil) gestalten sich in ihren Genien lebendig, die Wünsche, die Lieder, ziehen tönend vorüber; Marut, der Engel der Winde, Harut der Engel der Wasser, steigen mit dem Talisman begabt aus Riswans Händen, der ihnen die Rückkehr sichern soll, zur irdischen Wohnung der lieblichen Anahid hernieder, um sie zu gewinnen. Im zweyten Act erscheinen beyde in angenommenen Charakteren, Marut als persischer Petitmaitre, Herr von Wind, Harut, als mystischer Poet aus Japan, Fluth (auch Wassergeist genannt — aus einer zahlreichen Familie), und indem sie um die Schöne sich bewerben, folgen echt komische Scenen, des feineren Lustspiels und der Charaktergemälde würdig. Den dritten Act eröffnet ein lieblicher Lusthain. Beym Murren des Baches, im Zauberlicht des Mondes kosen die unzertrennlich Liebenden der dichtungsreichen Welt des Orients, Nachtigall und Rose, mit einander unter süßen Tändeleien. Anahid, die reine, tugendhafte, von den Himmlischen beschützt, widersteht den Lockungen der bösen Geister, die ihr die Formel des Eintritts in das Paradies vertrauen, das Räthsel der Unsterblichkeit, das sie, in irdischen Lüsten befangen, selbst vergessen, um zur ewigen Buße in den Flammenabgrund zu versinken. Hierauf entfaltet sich eine Verklärungscene, in welcher Anahid von den himmlischen Chören geleitet, deren Gesang sie auf der Lyra accompagnirt, sich als Genius des Morgensternes erhebt, und in die Reihe der Planeten tritt, die mit dem Licht und Glanzspiel aller Feenopern durch reizende Gruppierungen, die den kunstreichsten Bühnenmechanismus zu ihrer Entwicklung auffordern, mehr noch durch sinnvolle Bedeutung auf das anmuthigste wetteifern.

Sophie, oder: die Franken in Constantinopel, ist ein türkisches Lustspiel in vier Aufzügen, reichhaltig an Personen und mannigfaltigen, doch treffend gezeichneten, höchst originellen Charakteren. Das ganze Treiben und Leben der ungeheuren Stadt, auf öffentlichen Plätzen, wie im Innern der Haremen, entfaltet seine contrastirenden, vom Komischen oft bis zum Grotesken überspringenden Scenen und vielfach wechselnden Situationen zu einem reichbelebten Panorama, ganz andrer Art, als manche verunglückte Kasperliade, die mit Wien, Paris, London und Constantinopel an der eisernen Stirne prangt. Im bunten Maskenspiel bewegen sich vor unsern Blicken die listige Griechinn Sophie, der zum Lastträger herabgekommene Emir, stolz auf die Bedeutung seines Titels, als Unverwandter des Propheten, ein echt indischer Bettelmönch, Fakir genannt, der Alexandriner und der Ragusaer, der Barbareske und der Hebräer, der forschende Deutsche und der seefahrende Engländer, der italienische Bilderhändler, der französische Elegant, der Kosak und der Starost, der Dragoman und die geschwätzig verkämigte armenische Gelegenheitsmacherin, der durch Opiate betäubte, bestechliche Kadi und der Scheich, Odaliken und Verschnittene, Derwische, Gaukler und Tänzerinnen, ja der gewaltig herrschende Sultan selbst; jede Gestalt in ihrer äußern und innern, oft in wenigen Zügen höchst ergötzlichen Eigenthümlichkeit. Das Stück bewegt sich in Alexandrien, deren oft scheinbare Sorglosigkeit die komische Charakteristik nur vermehrt. In die bey aller Abwechslung und Lebendigkeit anschau-

lich klare Intrigue sind verschiedene wahre Begebenheiten eingeflochten, und ohne Zweifel würde diesem originellen Lustspiel auf solchen Bühnen, — deren weniger zahlreiches, doch gebildetes Publicum, von einsichtsvollen Dramaturgen vorher auf das Ungewöhnliche vorbereitet und gestimmt worden, unter einsichtsvoller, sorgfältiger Leitung, und nach nöthigen Abkürzungen einzelner Theile, so wie behutsamer Ausscheidung dessen, was für die Darstellung weniger geeignet ist, Bühnen — wie zu Dresden, Leipzig u. a. — ein geringerer Erfolg zu Theil werden, als den Brüdern des Terenz mit Anwendung der antiken Masken und dergleichen ungewöhnlichen dramatischen Erscheinungen mehr, so daß dieses höchst ergötzliche Product der Erfindungskraft und treuen Copie dem verkümmerten Repertoire der deutschen Lustspiele einen reichlichen Gewinn verschaffen dürfte.

88.

Concert = Anzeige.

Am Ostermontage, den 31. März, ließ die eifsfähige Antonia Oster in einer musikalisch-declamatorischen Akademie im landständischen Saale sich auf dem Fortepiano hören. Diese angehende Virtuossinn gab in dieser Unterhaltung die deutlichsten Beweise, daß sie seit vorigem Jahre, da sie sich ungefähr um dieselbe Zeit hören ließ, sehr große Fortschritte gemacht, also vielen Fleiß und Mühe auf ihre Kunst verwendet habe. — Den ersten Satz des großen Concertes in E-dur von Steibelt — eine Composition, die dem Kenner stets ein schönes, harmonisches Kunstwerk bleiben wird — spielte sie mit einer Fertigkeit und Leichtigkeit, mit so viel Ausdruck und Gefühl, daß das ganze, zahlreich anwesende Publicum ihr den verdienten Beyfall mit Freuden zollte. Das hielt sie dieses Stück — wenn es erlaubt ist, in einem musikalischen Producte die sanfteren und zarteren Bewegungen mit dem Lichte eines Gemäldes, und die kräftigeren Stellen mit dessen Schatten zu vergleichen — im Ganzen mehr Licht; wovon aber der Grund keineswegs in der Nichtkenntniß, wohin sie den stärkeren Schatten zu legen hätte, als vielmehr darin zu liegen schien, daß die geringe physische Kraft es ihr nicht erlaubte, den Pinsel dergestalt zu führen, um solche Kraftstriche anzubringen, die das ohnehin schöne Gemälde nur mehr auffrischen.

Wie viel die Concertgeberinn in diesem Jahre gewonnen habe, hat sie noch mehr durch die großen Variationen über ein Thema aus der Oper: La donna del lago, von Franz Schöberlechner, womit sie ihr Concert beschloß, dargethan. Sie spielte diese schwierigen Variationen, eigentlich nur berechnet, um sich zu produciren, mit vieler Leichtigkeit und Reinheit, in einem sehr geschwinden Tempo zur allgemeinsten Zufriedenheit, und erntete auszeichnenden Beyfall.

Unter den übrigen, bey diesem Concerte mitwirkenden Künstlern, glänzte Herr Jansa vor Allen, durch Variationen von eigener Composition, welche er auf der Violin vortrug. Sein Ton ist stark, rund und hellklingend; seine Intonation, auch bey den bedeutendsten Schwierigkeiten, rein; sein Strich fest; besonders schön ist sein Staccato, welches er mit eben so großer Geschwindigkeit, Nettigkeit und Gleichheit sowohl im Hinab als im Hinaufstriche macht. Er wurde mit dem lautesten Beyfall gerufen. — Indem wir noch der Ouverture aus Prometheus, dieses herrlichen Meisterstücks unsers hochverehrten Tonsetzers Herrn Ludwig van Beethoven, erwähnen, welche zu Anfange des Concertes von dem Orchester mit Feuer und Präcision durchgeführt wurde, schließen wir diese Bemerkungen, der kleinen Concertgeberinn für ihre künftige künstlerische Laufbahn herzlich Glück wünschend.

Concert im k. k. Augartensaale.

Am Donnerstag den 1. May wird Herr Conradin Kreutzer, Capellmeister am k. k. Hoftheater am Karnthnerthore, eine musikalische Akademie im k. k. Augartensaale zu geben die Ehre haben, worin Mad Schuß, Ute. Sontag und Herr Cicimara Gesangstücke vortragen werden. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind bey Steiner und Comp. am Graben, und am Tage an der Cassa zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.



P. v. L. 2.

Fr. Steiner, sc.

XVIII.

Wiener Moden.

52.
1823.

